

Die Menschwerdung Weg zur Menschwerdung

Ein anderer Blick auf das, was wir an Weihnachten feiern

An Weihnachten feiern wir, dass Gott Mensch wird in dem einen konkreten Menschen Jesus von Nazareth. Zugleich ist Weihnachten mehr als das Fest der Menschwerdung Gottes. Wo es in seinen Konsequenzen bedacht und ernst genommen wird, bereitet dieses Ereignis zugleich den Boden für die Menschwerdung eines jeden Menschen. Es befähigt und bestärkt Menschen, in dieser Welt menschlich zu handeln, für die Würde von Menschen einzutreten und an der Gestaltung menschlicher Lebensverhältnisse mitzuarbeiten. Der „andere“ Blick auf Gottes Menschwerdung an Weihnachten kann dazu beitragen, dass die Welt ein wenig menschlicher wird.

Von Sabine Pemsel-Maier



SABINE PEMSEL-MAIER

geb. 1962, Dr. theol., Studium der katholischen Theologie, Philosophie, Germanistik und Pädagogik; nach Berufstätigkeit in Wissenschaft, Schule und Erwachsenenbildung Professorin für Dogmatik und Religionspädagogik an verschiedenen Hochschulen, seit Herbst 2014 Professur für Systematische Theologie und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

Ist die Rede von der „Menschwerdung“ der Menschen nicht irreführend oder gar gefährlich? Legt doch mit guten Gründen die christliche Argumentation in der gegenwärtigen Debatte um bioethische Fragen mit Recht allergrößten Wert darauf, dass Menschsein nicht irgendwann beginnt, sondern von Anfang an, mit der Verschmelzung von Samen und Eizelle gegeben ist. Für die theologische Tradition ist jedoch die Unterscheidung von Menschsein im biologischen und im theologischen

Sinne und die damit einhergehende Differenzierung zwischen Menschsein und Mensch-Werden eine zentrale Deutungskategorie zur Interpretation christlicher Existenz: Erst durch die Gottesbeziehung wird die biologische Größe Mensch auch zu einer theologischen Größe. Was in der Perspektive des Glaubens Menschen zu Menschen macht, das ist die Beziehung zu Gott. Die antike Theologie sah die Spannung von Menschsein und Menschwerdung in der Gottesebenbildlichkeit angelegt und suchte sie mithilfe der

Gottes – dung der Menschen

Unterscheidung von „Abbild“ und „Verähnlichung“ zu fassen. In der griechischen Septuaginta wurde nämlich die Aussage „unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26) wiedergegeben mit „nach unserem Bild und unserer Ähnlichkeit“. Dieses „und“ bot zum einen die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen „Bild“ und „Ähnlichkeit“, zum anderen den Ansatz für einen dynamischen Prozess: Der Mensch ist geschaffen als Bild Gottes; zugleich soll er diesem Bild immer ähnlicher werden. Die christliche Tradition umschrieb dies auch mit dem Begriffspaar „Gabe und Aufgabe“: Das Geschenk der Gottesbeziehung wird zur Aufgabe und zum Auftrag, sie in den verschiedensten Lebensvollzügen zu realisieren.

Sünde als Bedrohung von Mensch-Werdung

Menschsein kommt in theologischer Perspektive also erst dort zu seiner vollen Verwirklichung, wo die Beziehung zu Gott angenommen, bewusst gemacht und in den konkreten Lebensvollzügen realisiert wird. Eben darin besteht die Bestimmung des Menschen: im Laufe seines Lebens immer wieder neu diese Gottesbeziehung zu verwirklichen und zu leben. Dieser

Bestimmung steht diametral jene Wirklichkeit entgegen, die die Theologie Sünde nennt. „Sünde“ hängt zusammen mit „sondern“, „absondern“. Die sprachliche Verwandtschaft zeigt deutlich, was den Kern von Sünde ausmacht: nicht einfach, etwas Verbotenes tun, sondern die Trennung, die Entfremdung, die Abkehr von Gott, das Aufkündigen der Gottesbeziehung. Die Möglichkeit zur Sünde ist in der menschlichen Freiheit grundgelegt; Freiheit ohne die Möglichkeit ihrer Verfehlung ist schlechterdings nicht zu haben. Sünde ist vor allem anderen nicht eine Tat, sondern eine Haltung, die dann in verschiedenen konkreten Sündentaten realisiert und konkret wird. Eben diese Haltung, die Abkehr der Menschen von Gott, ihr Misstrauen gegen ihn, ihre Auflehnung gegen sein Gebot und damit gegen ihre Bestimmung, ist nicht nur Thema der biblischen Sündenfallerzählung in Gen 3, sondern zieht sich wie ein roter Faden durch die biblische Überlieferung.

Menschliches Leben: Drama zwischen Autonomie und Gottesbezug

Durch die Möglichkeit zur Sünde ist das menschliche Dasein in eine eigentümliche Spannung hinein-

gestellt. Es ist die Spannung von Autonomie einerseits und Gottesbezug andererseits. Der Mensch ist einerseits als Geschöpf Gottes mit Freiheit ausgestattet und in diesem Sinne „autonom“ – andererseits ist er als Geschöpf auf Gott hin ausgerichtet. Er hat die Möglichkeit, sich in Freiheit von Gott abzuwenden – und doch kommt er nach christlichem Glauben nur in der Ausrichtung auf Gott zu sich selbst. Freiheit nach christlichem Verständnis erlangt der Mensch nämlich nicht dann, wenn er alles denkbar Mögliche tun kann, sondern dann, wenn er sich in Freiheit an Gott bindet. Erst dann, wenn er sich an Gott ausrichtet und sich auf ihn orientiert, wird er ganz frei; erst dann gelangt er zu sich selbst und zur Fülle seiner Möglichkeiten. Diese Spannung macht das menschliche Leben zu einem regelrechten Drama zwischen Autonomie und Gottesbezug.

Jesus Christus – wahrer Gott als wahrer Mensch

Wie lässt sich diese Spannung lösen? Weil der Mensch sich durch sein Handeln immer wieder in Sünde verstrickt, kann er sich selbst aus seiner Schuldverfallenheit nicht befreien. Vielmehr ist er darauf angewiesen, dass jemand von außen

► *In theologischer Perspektive wird Menschsein erst durch die Gottesbeziehung voll und ganz verwirklicht. Jesus Christus ist als der menschengewordene Gott wahrer Mensch und als solcher zugleich wahrer Gott, weil er sich ganz und gar auf Gott hin ausrichtet und auf diese Weise Menschlichkeit im vollen Sinne leben kann. Christliches Leben heißt, sich auf diese Bewegung der Menschwerdung einzulassen.*

dies tut, dass ihn einer aus der sich immer wieder neu ereignenden Verstrickung in die Sünde befreit. Eben dies geschieht nach christlicher Überzeugung durch Jesus Christus, dem menschengewordenen Gott. Die Ausrichtung auf Gott hin, die in jedem Menschen angelegt ist, kommt hier in radikaler Weise zu sich selbst, weil sich hier mit Jesus von Nazareth ein Mensch mit seiner ganzen Existenz für Gott öffnet, um ganz von ihm her und ganz auf ihn hin zu leben. Um es mit einem Bild zum Ausdruck zu bringen: Jesus Christus ist wie eine geöffnete Schale, die sich ganz und gar von Gott erfüllen lässt. Aus diesem Grund wird von ihm gesagt, dass er „ohne Sünde“ ist: Nichts trennt ihn von Gott, keinen Widerstand setzt er der göttlichen Selbstmitteilung entgegen.

Jesus Christus ist ganz Mensch – in der Sprache des Dogmas: wahrer Mensch und als solcher zugleich ganz Gott – wahrer Gott. Als Mensch, der ohne Abstriche das lebt, was die Bestimmung des Menschen ausmacht, nämlich die Ausrichtung auf Gott, wird er zu dem von Gott selbst hingestellten lebendigen „Ebenbild Gottes“. Seine Göttlichkeit ist gerade nicht eine Wirklichkeit neben oder zusätzlich zu seinem Menschsein, sondern sie zeigt sich in seiner Art, Mensch zu sein und als Mensch zu leben. Darum nennt ihn die Schrift „Abglanz der Herrlichkeit Gottes“ und „Abbild seines Wesens“ (Hebr 1,3); darum ist er für sie der authentische „Ausleger“ Gottes (Joh 1,18; 12,45; 14,9), in dem wir Menschen Gott erkennen können (vgl. 2 Kor 4,4; Kol 1,15).

LITERATURTIPP

- Hans-Jürgen Fraas, *Bildung und Menschenbild in theologischer Perspektive*, Göttingen 2000.
- Bernd Jochen Hilberath, *Gottgeheimnis Mensch: Gottes- und Menschenbild in der Theologie Karl Rahners*, Freiburg i. Br. 2010.
- Otto Herrmann Pesch, *Wort Gottes und Theologie; Christologie (Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung. Die Geschichte des Menschen mit Gott 1/1)*, Ostfildern 2008.
- Thomas Pröpfer, *Theologische Anthropologie: Erster Teilband*, Freiburg i. Br. 2011.

Die Menschwerdung Gottes als Angebot zur Menschwerdung des Menschen

In Jesus Christus kommt Menschsein zur Erfüllung, weil er auf unübertreibbare und einmalige Weise lebt, wie der Mensch vor Gott sein soll. Darum gilt er als Urbild und der Maßstab allen Menschseins, als der „neue Adam“, mit dem Gott einen neuen Bund aufrichtet. Jesus Christus realisiert solches exemplarisches Menschsein jedoch nicht für sich allein, nicht im Sinne eines „Sonderfalls“ oder einer Ausnahmeerscheinung. So wie seine ganze Existenz Proexistenz, sein ganzes Leben Für-Sein, sein

Tod stellvertretender Sühnetod für die Menschen ist, so steht auch sein Menschsein im Dienst aller Menschen. Er eröffnet damit das Angebot eines neuen Menschseins, real-symbolisch zum Ausdruck gebracht in der Taufe, in der der alte Mensch untergeht und der neue, von der Schuld gereinigt, aus dem lebensspendenden Wasser emporsteigt.

Mit anderen Worten: Die Menschen, die Jesus Christus für ihren Weg, ihre Wahrheit und ihr Leben halten, wollen und sollen seinem Menschsein gleichgestaltet werden (vgl. 2 Kor 3,18; Kol 3,10; 1 Kor 15,49; Phil 3,21), ohne ihn einfach platt zu kopieren. Sie wollen und sollen in das von ihm realisierte wahre Verhältnis des Menschen zu Gott mit hineingenommen werden und daran Anteil erhalten (vgl. Gal 4,4–7; Röm 8,14–17). Der Weg dazu ist der der Nachfolge. Wenn Menschen Jesus Christus nachfolgen, wenn sie versuchen, die Prinzipien seiner Botschaft und seines Handelns sich zu eigen zu machen, wenn sie in diesem Zusammenhang den alten Menschen wie ein Gewand „ausziehen“ und den neuen „anziehen“ (Kol 3,9), dann werden sie selbst zu „neuen Menschen“ (Eph 4,24) und zu einer „neuen Schöpfung“ (2 Kor 5,17). Ganz einfach ausgedrückt: Sie werden menschlicher. Als solche „neuen Menschen“ sind sie zur Freiheit berufen (Gal 5,1) und zu einem Leben in Fülle (Joh 10,10). Eben davon spricht der erste Johannesbrief: Jesus Christus ist in die Welt gekommen, damit wir leben (1 Joh 4,9). Jede und jeder Einzelne kommt dieser Bestimmung in dem Maße nahe, wie ihr bzw. sein Leben in Gott hineinverwandelt wird. Dies geht nicht ohne Umkehr – und darum stellte das Kirchenjahr ursprünglich mit gutem Grund dem Weihnachtsfest mit dem Advent eine Zeit der Buße voran, die freilich diesen Charakter längst verloren hat.

Menschwerdung und die inkarnatorische Struktur des Christentums

Die Theologie, insbesondere in ihrer katholischen Ausprägung, versteht die Menschwerdung Gottes, zugespitzt formuliert im Begriff der Inkarnation – Fleischwerdung –, nicht nur als einmaliges Geschehen, sondern als Prinzip, das dem Christentum bleibend eingestiftet ist. Gottes Selbstmitteilung im Menschen Jesu von Nazareth will sich durch die ganze Geschichte hindurch verleblichen, will in der Welt sichtbar, greifbar, konkret erfahrbar werden. Christliches Handeln hält sich darum nicht heraus,

sondern hat sich als „eingefleischtes“ einzulassen auf diese Welt mit ihren spezifischen Gesetzmäßigkeiten, Herausforderungen und auch Niederungen. Die Menschwerdung in Jesus Christus findet darum ihre konsequente Fortführung überall dort, wo sich Menschen für menschliche und menschenwürdige Lebensverhältnisse einsetzen.

In diesem Sinne lässt sich sagen: Die Menschwerdung des Gottessohnes kommt erst dann zu sich, wenn sie den Beginn der Menschwerdung möglichst vieler Menschen markiert. Denn dann kommt, wie in der Menschwerdung in Jesus von Nazareth, Gott ganz bei den Menschen und kommen die Menschen ganz

bei Gott an. Seine Vollendung findet dieses Geschehen freilich erst dann, wenn am Ende der Zeit Gott „alles in allem“ (1 Kor 15,28) ist. Dass solche Menschwerdung in dieser Welt nur ansatzweise, fragmentarisch, vorläufig geschehen kann, mindert nicht ihre Bedeutung. Es ist kein Zufall, dass Papst Franziskus solche Menschlichkeit im Zeichen der Menschwerdung Gottes immer wieder nachdrücklich einfordert. Dies ist auch das große Thema seines Apostolischen Schreibens „Evangelii gaudium“, besonders im vierten Kapitel. Das Ereignis von Weihnachten wird Wirklichkeit, indem Menschen sich mit ihrem Leben und Handeln auf die Menschwerdung einlassen.